

(Nachdruck verboten.)

72]

## Pelle der Eroberer.

Der große Kampf.

Roman von Martin Andersen Nexø.

Rührt den elendsten von ihnen jetzt nicht an! Die große, heranschende Macht ist über ihn gekommen; ein jeder ist über sich selbst hinaus gewachsen und glaubt sich fähig, Wunderwerke zu verrichten. Es sind keine losen Teilschen, das Ganze ist ein großer Berggrutsch. Zupst an einem von ihnen, und die Kraft der Masse wird in ihn hineinströmen. Er wird die Folgen vergessen und handeln wie unter einem Schicksal, wo das Große, dem er angehört, die Verantwortung übernimmt und Gesetz ist!

Es ist ein Rausch, in den Reihen zu gehen und die Vereinsfahne tragen zu dürfen, aber schon allein das Mitdabeisein verleiht Stärke und Freude.

Mutter und die Kleinen kommen gut mit, obwohl sie meistens im Rinnstein gehen müssen. Amüsant ist es, auszutreten und das Ganze mächtig vorüberziehen zu lassen, und dann einen Nichtweg einzuschlagen und sich wieder an die Spitze zu stellen. Stunden währt es, bis der Zug an einem vorbeergekommen ist, wenn man sich an einer Strahenede aufgestellt hat. Trapp, trapp! Trapp, trapp! Das geht ins Blut hinein und bleibt da wie ein ewiger Takt.

Ein Fachverein zieht vorüber und ein anderer zieht auf: die Maschinenarbeiter mit dem dicken Mund als Fahnenträger, demselben, der die drei Schläge des jüngsten Gerichts schlug, die die fünfundvierzigtausend Mann zum Kampf für das Koalitionsrecht zusammenriefen, hurra hoch! Die Maler, die Typographen und die Handschuhmacher, die Klempner, die Korfschneider, die Weißgerber und eine Gruppe Seeleute mit K-Beinen. An ihrer Spitze schreitet Heulpeter, der verwandelte Hünel Die Kupferschmiede, Kohlenarbeiter und Wautschler, die Wädergesellen und Wagenbauer! Das da, was ist das da für eine sonderbare Prozession? Ach, das sind ja die Gürtler, und da haben wir die Gipser und die Stuckateure und die Feinschmiede, selbst die Sandgräber sind mit dabei, die Schneider und die Schuhmacher sind leicht zu erkennen. Und da sind, Herr Du meines Lebens, die Pantoffelmacher dicht auf ihren Fersen, sie wollen auch mit dabei sein! Die Bergolder, die Lohgerber, die Weber und die Tabakarbeiter! Die Feilhauer, die Modellschler, die Maurer, die Wöttcher, die Buchbinder, die Schiffs- und Hauszimmerleute. Nimmt das, denn nie ein Ende? Die Glasergesellen, Platz da! Ja, die können wohl lachen! Das sind alles Meistergesellen. Da kommen die Gas- und die Wasserarbeiter, und die Möbeltischler, die einwärts gehen wie die Grobchmiede und dicht vor ihnen hermarschieren, als sollten die von ihnen lernen! Das da sind die geschickten Kunstdrehler und die Bürstenbinder, mit Wille auf und Bürsten aus der Nase heraus, das heißt wenn sie alt sind. So, nun ist es also endlich vorbei! Den Schluß bildet eine Schar ausgelassener Jungen!

Aber das sind ja die Mischjungen, diese Strolche! Hinter ihnen kommen die Fabrikarbeiterinnen, und dann fängt es wieder von vorn an: die Pianofortearbeiter, die Müller, die Sattler und die Tapezierer — Fahnen, soweit man sehen kann. Wie groß und bunt doch die Welt ist! Wieviel Gewerbe der Mensch doch hat, damit es ihm nicht an Arbeit fehle! Da sind die Maurer mit all den alten Veteranen an der Spitze — und die Leute, die von Anfang an mit dabei gewesen sind! Seht doch, wie sicher der alte Stolpe auf seinen Beinen geht! Und die Schieferdecker mit dem Hardauspringer an der Spitze; die sehen aus, als gingen sie gar nicht auf der ebenen Erde! Die Sägewerksarbeiter, die Brauereiarbeiter, die Stuhlmacher. Jahr für Jahr ist ihnen ihr Lohn herabgesetzt worden, so daß sie jetzt beim Anfang des Kampfes nur halb soviel verdienen wie vor zehn Jahren; aber seit nur, wie froh sie aussehen: jetzt wird wieder Essen in die Speisekammer kommen. Das sind ja die Weberinnen, die faulen Frauen da! Eine Fahne haben sie nicht; acht Dutzend

Stunde reicht nicht aus, um damit zu schlagen. Und dann schließlich eine Handvoll Zeitungsfrauen vom „Arbeiter“. Herrgott, wie müde sie sind, die vielen Treppen sitzen ihnen wie Blei in den Beinen! Sie haben ein Bündel Zeitungen über dem Arm als Kennzeichen.

Trapp, trapp! geht es in langsamem, besonnenem Marsch — wohin? Dahin, wo Pelle will. Bald wird es tagen, Brüder! Immer wieder von vorne an, wenn eine Abteilung mit dem Lied fertig ist, nimmt die nächste es auf. Die Seitenstrahlen speien ihren Inhalt aus auf den Zug, eingeschrumpfte Wesen, die gegen ihren Willen vom Kampf versengt wurden und sich nicht wieder aufrichten können; sie folgen ihm mit großen Augen und geben fanatische Erklärungen.

Da steht ein junger Bursche auf dem Bürgersteig; er deckt sich hinter einigen Frauen und macht einen langen Hals. Denn nun kommt sein Fach, dem er im Kampf untreu geworden ist; die Keue hat ihn hierher getrieben. Der Takt reißt ihn mit fort, so daß er alles vergißt und dahinschreitet; er sieht sich wohl selbst in den Reihen, singend und stolz über den Sieg. Und plötzlich erfassen ihn ein paar Kameraden und ziehen ihn in den Zug hinein; sie heben ihn auf und führen ihn mit sich fort. Hurra für so ein Wahrzeichen! Nur schade, daß er nicht auf eine Stange gesetzt und hoch in der Luft getragen werden kann.

Pelle schreitet noch immer an der Spitze des Zuges dahin, an der Seite des dicken Mund. Ruhig und lächelnd geht er; drinnen in ihm aber rasen unbändige Kräfte, so stark hat er sich noch nie gefühlt. Auf den Bürgersteigen hält die Polizei Schritt mit ihm, schweigend und schicksalschwanger. Er führt den Zug schräg über den Königsneumarkt, und plötzlich geht ein Schaudern durch die Massen: er will hin und sein Heer auf Schloß Amalienburg vorstellen. Daß auch niemand auf den Gedanken gekommen ist! Nun ist die Polizei aber doch klüger gewesen. Die Straßen, die nach Schloß Amalienburg führen, sind vom Militär abgesperrt.

Allmählich verbreitert sich der Fahnenzug und füllt den ganzen Marktplatz. Underthalb hundert Fachvereine, jeder mit seinem wehenden Abzeichen. Das ist ein mächtiger Anblick! Jede Fahne hat ihre Geschichte. Alle die sind rot, die über Vereinen wehen, die in der sozialistischen Zeit gebildet wurden, und dazwischen sind Dannebrogsflaggen, alte Kunst- und Vereinsfahnen — blaue, rote und weiße. Sie gehören uralten Verbänden an, die sich allmählich der Bewegung angeschlossen haben. Ueber ihnen allen sieht man die Fahne der Müller, die ist eine Kleinigkeit von ein paar hundert Jahren alt! Es steht so sonderlicher Krimskrans darauf: das ist der Namenszug des ersten absoluten Königs.

Aber die rechte Fahne ist nicht hier, das rote Abzeichen der Internationale, das die Bewegung durch die ersten Jahre der Triubnal hindurchgetragen hat. Die Alten würden sie wohl wieder erkennen, und die Jugend hat soviel Legenden über sie gehört. Wenn sie überhaupt noch existiert, ist sie gut verdeckt; sie würde zu mächtig auf die Obrigkeit wirken, wie ein rotes Tuch auf einen Stier.

Und wie sie dastehen und starren, steigt sie plötzlich in die Luft auf, zerfetzt und ausgefranst, aber unbergänglich in der Farbe. Pelle steht oben auf dem Bod eines Fuhrwerkes und hebt sie feierlich in die Höhe. Einen Augenblick kommt es ihnen allen überraschend, dann fangen sie an zu rufen, und es wächst zu einem Orkan an. Sie grüßen die Verbrüderungsflagge, das rote Blutzeichen der Internationale, und Pelle, der sie mit seinen verbrannten Händen emporhebt, den guten Kameraden, der das Kind aus dem Feuer gerettet und die Bewegung zum Siege geführt hat!

Und Pelle steht da und lächelt ihnen offen zu, wie ein großes Kind. Hier wäre der Ort, ihnen allen ein gutes Wort zu sagen, aber seine mächtige Stimme ist noch nicht wiedergekommen. Da führt er denn mit einer langsamen Drehung die Fahne rings über sie hin, als ob er sie in Eid nähme. Und er ist so still dabei. Dies ist ein alter Traum, der ihm eben in Erfüllung gegangen ist!

Die Polizei reitet in Hausen unter die Massen vor, aber die Fahne ist verschwunden; Mund steht mit einer leeren Stange da und ist im Begriff, das Vereinsbanner daran zu befestigen. „Sie müssen dafür sorgen, daß diese Menschen

**Sich** von hier entfernen, sonst machen wir Sie für die Folgen verantwortlich," sagt der Polizeinspektor mit einem Blick, der Unheil verkündet.

Belle sieht ihm in die Augen. „Er würde mich gern ins Gefängnis, wenn er nur Mut dazu hätte," denkt er und setzt den Zug in Bewegung.

Draußen auf dem Gemeindeanger wogte die Volksmenge auf und nieder, in unruhigem Gewimmel. Von außen gesehen glichen sie einem finster empörten Meere. Um eine jede der zahlreichen Rednertribünen stand eine dicht gedrängte Menge und lauschte den Führern, die die große Bedeutung des Tages darlegten. Aber die meisten waren heute nicht dazu aufgelegt, um eine Rednertribüne zu stehen. Man hatte das Bedürfnis, sich sorglos der Freude hinzugeben, nach all dem Harten, im Gras Kopf zu stehen und einen Augenblick Clown zu spielen. Auf dem großen Ager stand eine Gruppe neben der anderen, essend und spielend. Die Männer hatten den Rock abgeworfen und rangen miteinander, oder frischten die Turnübungen aus ihrer Anabenzzeit wieder auf. Man lachte mehr, als man sprach; machte jemand eine ernste Bewegung, so wurde sie gleich in einen Kalauer aufgelöst. Heute war kein Ernst in den Leuten!

Belle ging langsam umher und freute sich über das Gewimmel, während er nach Frau Johnson und dem Kinde suchte; sie sollten hier draußen mit ihm zusammentreffen. Inwendig in ihm hinter all dem andern saß der Ernst und machte ihn still. Es müßte schön sein, hier so auf dem Bauch zu liegen, mitten in seinem eigenen Familienkreis, und hartgekochte Eier mit Butterbrot zu essen oder mit Klein-Lasse auf den Schultern herumzulaufen! Aber was nützte es, hinter einer Sache herzutauern. — Mit Ellen konnte er ja nicht wieder anfangen, das Unmögliche stand zwischen ihnen. Klein-Lasse aus seinen Gedanken zu weisen, ward ihm am schwersten; er mußte sehen, ihn im Guten von Ellen zu bekommen. Die Gesetze in Anspruch nehmen, um ihn zurückzuerlangen, das wollte er nicht.

Die ganze Familie Stolpe lag in einem großen Kreis da und hielt Mahlzeit; die Söhne waren da mit ihren Frauen und Kindern, nur Belle und die Seinen fehlten.

„Komm und lang zu," sagte Stolpe, „sonst wird es zu spät Feierabend!"

„Ach, ja!" rief Frau Stolpe, „es ist solange her, seit wir zusammengewesen sind. Wir brauchen doch nicht zu entgelten, daß Du und Ellen Euch nicht vertragen könnt." Sie kannten den Grund des Bruches nicht — wenigstens nicht durch ihn, waren aber trotzdem freundlich gegen ihn.

„Ich suche ja eigentlich nach meinem eigenen Proviantkorb," sagte Belle und ließ sich bei ihnen nieder.

(Schluß folgt.)

## Verbrecher-Geständnisse.

Kriminalistische Studie von Albert Fried.

Zwei Kriminalfälle der jüngsten Zeit bieten Gelegenheit, das Thema der Verbrecher-Geständnisse einmal zu behandeln. Der eine Fall ereignete sich in Berlin: ein anscheinend schwächlicher und in der Tat schwer kranker Mensch hat einen Raubmord ausgeführt und bei dieser Gelegenheit drei Menschen niedergeschlagen. Er legt ein vollständiges Geständnis ab! Aber man will und kann ihm kaum glauben, daß er allein die Tat ausgeführt hat. Er soll seinen Helfershelfer, seinen Mittäter nennen.

Der zweite Fall ereignete sich in New York. Dort hat vor Jahren ein Diener die Tat eines anderen, seines reichen Herrn, auf sich genommen und hat für sein angebliches, von ihm damals eingeständenes Verbrechen eine dreißigjährige Zuchthausstrafe erhalten, von der er einige Jahre bereits abgehüßt hat, ehe die wahre Sachlage jetzt zutage kommt.

Uns sollen hier nur nicht etwa diese beiden Fälle beschäftigen, sondern vielmehr die verschiedenen Umstände, unter denen ein Geständnis, das nach den Worten des Strafrechtslehrers an der Prager Universität, Groß, niemals als Beweis einer Tat, sondern nur als Beweismittel angesehen werden kann, zustande kommt, und wie es möglich ist, daß ein Unschuldiger ein Verbrechen, oder ein Verbrecher eine schwerere Tat, als er sie ausführte, oder die Mitschuld eines anderen auf sich nimmt.

Man hat in früheren Jahrhunderten Geständnisse durch die Folter erpreßt, und mit Schandern pflügen wir uns von dieser Grausamkeit abzuwenden. Aber gar zu fern steht auch unsere humanere Zeit solchen Schrecknissen nicht. Gewiß, wir besitzen keine Daumenschrauben und ähnliche Markwerkzeuge mehr, aber

die Menschen, auch die Verbrecher, sind erböscher geworden, und manchen modernen Menschen gegenüber wirkt wohl unsere heutige seelische Folter, viel Tage langer Verhöre mit Kreuzfragen über die intimsten Vorgänge des Innern, nicht minder markteurol als die kürzere Prozedur der Daumenschrauben bei unseren Vorfahren.

Man tut aber auch zuweilen noch mehr. Man erzählt von einem Untersuchungsrichter, der einen ihm als starken Räuber bekannt gewesenen Untersuchungsgefangenen dadurch zum Geständnis brachte, daß er den Verbrecher, dem in der Untersuchungsaft der Nikotingenuß völlig entzogen war, behaglich rauchend empfing und, als er sah, wie der Verbrecher gierig den Dufte der Zigarre einsoß, ihm freundlich eine Zigarre anbot. Der Gefangene griff erfreut nach dem lange entbehrten Genuß, bis die Spitze ab. Der Kriminalist holte langsam aus der Tasche die Streichhölzchen hervor, und indem er sich anschickte, ein Hölzchen anzuzünden, sagte er ganz gemüthlich: „Aber erst, Freundchen, sagen Sie mir, wie war das mit Ihrer Anlegenheit!" Und in diesem Moment, schwanke zwischen dem Verlangen nach der Zigarre und der weiteren, jetzt um so schwerer gewordenen Entbehrung, legte er ein Geständnis ab.

Im Jahre 1820 wurde der Maler Gerhard von Kugelgen — berühmt auch als Porträtist Goethes — auf dem Wege von Loschwitz nach Dresden ermordert aufgefunden. Zufürte, anscheinend von zwei Personen, gingen von der Straße über einen Sturzader, an dessen Rande die Leiche lag. Es schien, daß der Mord an der Straße ausgeführt, die Leiche dann nach der Fundstelle geschleppt worden und dort beraubt war. Wenige Monate vorher war in der Nähe Dresdens die Leiche eines Tischergesellen Winter aufgefunden worden, und mancherlei Anzeichen wiesen darauf hin, daß derselbe Täter bei beiden Morden in Betracht kam, und daß beim ersten Verbrechen der Räuber unter den Soldaten zu suchen sei.

Bald meldete sich ein jüdischer Handelsmann, der eine silberne Uhr am Tage nach der Ermordung Kugelgens, als diese in der Stadt noch nicht rufbar geworden, von einem Artilleristen gekauft haben wollte, und diese Uhr wurde als die des ermordeten Malers erkannt.

Dem Juden wurden sämtliche Artilleristen in der Kaserne vorgeführt; er fand nicht den Verkäufer der Uhr. Aber an demselben Tag begegnete er einem Soldaten in bürgerlicher Kleidung und glaubte in ihm den Verkäufer der Uhr zu erblicken. Er redete ihn an, der Mann — ein Unterfanonier namens Johann Fischer — gab verworrene Antwort, Fischer wurde arretiert. Er leugnete, dem Juden die Uhr verkauft zu haben, er machte sich aber dadurch verdächtig, daß er auch behauptete, von dem Raubmord an Kugelgen, von dem die ganze Stadt sprach, noch nichts gewußt zu haben. Aber am Tage darauf gestand er ein: ja, er habe die Uhr dem Juden verkauft, den Kugelgen aber habe er nicht ermordet und die Uhr habe er gefunden. Als er aber dann dies Geständnis widerrief, mußte er seine Uniform wieder anlegen und ward so noch einmal mit dem Juden konfrontiert, der nun bestimmt aus sagte, daß er der Verkäufer der Uhr nicht sei. So waren alle Indizien gegen ihn plötzlich hinfällig geworden. Gleichwohl behielt man ihn in Haft, weil das Publikum und die Gerichte an seine Schuld glaubten. Und vierzehn Tage später gestand er ein, den Maler ermordert zu haben; den Mord an dem Tischlergesellen dagegen räumte er nicht ein. Einen Tag später legte er auch ein Geständnis über diesen Mord ab. Wieder einen Tag später, am 20. April, ward er an beide Mordstellen geführt, und er blieb bei seinem doppelten Geständnisse und gab an: „weil er doch so ganz unschuldig in Veracht gekommen, habe er gera sterben wollen". Am 23. April wiederholte er seine Geständnisse. Am 27. April widerrief er von neuem.

Inzwischen hatte am 21. April ein anderer jüdischer Handelsmann, Löbel Graf, vor Gericht deponiert, er habe von einem Unterfanonier Kalkofen Kleidungsstücke gekauft und da ihm diese verdächtig vorgekommen seien, habe er neuerdings den Kalkofen über die Herkunft der Sachen befragt und Kalkofen habe, nachdem er erst Ausflüchte gemacht, angegeben, er habe die Sachen von dem verhafteten Kanonier Fischer gekauft.

Kalkofen, der als Ursache eines Offiziers nicht in der Kaserne wohnte, wurde verhaftet, man fand in seiner Behausung Schlüssel, die Kugelgen gehört hatten. Er sagte aus, daß diese Schlüssel in den Kleidern gesteckt, die Fischer ihm verkauft hätte. Fischer gestand, die Kleider an Kalkofen verkauft zu haben, nahm aber, noch ehe das Protokoll verlesen worden, das Geständnis zurück und sagte: „Nun kann ich nichts mehr sagen, mein Verstand steht mir still. Ich habe weder den Herrn von Kugelgen noch den Winter umgebracht und mich selbst nur aus Furcht vor noch schwererem Arrest fälschlich angeschuldigt."

Nachdem Kalkofen durch weitere schwerwiegende Beweismittel beider Mordtaten dringend verdächtig geworden, gestand er endlich beide Verbrechen ein und sprach Fischer von aller und jeder Teilnahme frei. Auch der erste jüdische Handelsmann erkannte in Kalkofen den Verkäufer der Uhr wieder.

So schienen nun die beiden Mordtaten ganz geklärt. Da plötzlich kam Kalkofen mit der Behauptung heraus, Fischer sei bei beiden Mordtaten sein Mittäter gewesen. Bei dieser Behauptung blieb er auch, als er mit Fischer konfrontiert wurde, obgleich Fischer nun fest bei seinem Zeugnis blieb und schließlich auch

zweifelstfrei vom Gericht sein Alibi nachgewiesen wurde. Und noch auf dem Schaftot, sprach Kallosen zu den Umherstehenden die Worte: „Meine Herrschaften, Fischer hat dieselbe Strafe verdient, die ich jetzt erleide.“ Dann empfing er gefaßt den tödlichen Schwertschlag.

Und doch war zweifelstfrei nachgewiesen, daß diese Beschuldigung im Angesicht des Todes ebenso unwahr sein mußte, wie es die mehrfachen Selbstbeschuldigungen Fischers waren.

Jene und diese letzteren waren, nach Ansicht des Verteidigers Fischers, eines später sehr bekannt gewordenen Juristen, lediglich dem Dienstfeind des die Untersuchung führenden Amtsrats zuguschreiben, der es sich nun einmal in den Kopf gesetzt hatte, daß Fischer des Mordes schuldig sei und schließlich vor dem Verdacht gerechtfertigt sein wollte, er habe Fischer irgendwie in unerlaubter Weise zum Geständnis gedrängt.

Man bedenke, daß diese Geständnisse abgegeben wurden, obwohl es dabei ums Leben ging. Wieviel leichter werden solche erfolgen, wenn der Verdächtige nur längere Freiheitsstrafen zu gewärtigen hat, und zumal wenn etwa der Angeeschuldigte in solcher Freiheitsstrafe nichts anderes erblickt, als eine Verjüngung.

Auch das Moment, daß bei Fischer noch mit in Frage kam, die Furcht, der Beschuldigte könne durch Zeugen seine Lage verschlimmern, durch ein Geständnis aber vielleicht das Schlimmste abwenden, kommt gerade bei Kapitalverbrechen oftmals vor. So wurde in Wien ein italienischer Arbeiter vor mehreren Jahren auf sein Geständnis hin wegen eines Raubmordes zu sechs Jahren schweren Kerkers verurteilt. Nachdem er zwei Jahre im Gefängnis gewesen, wurden bei einem anderen Arbeiter Sachen gefunden, die von jenem Raubmorde herührten, und dieser Arbeiter gestand, den Raubmord allein ausgeführt zu haben. Der Italiener gab nun zu, völlig unbeteiligt an der Tat gewesen zu sein, aber er habe geglaubt, daß er doch verurteilt werden würde, da habe er durch ein Geständnis die Richter günstiger für sich stimmen wollen.

Daß andere die Tat für die eigentlichen, ihnen bekannten oder verwandten Verbrecher auf sich nehmen und demgemäß Geständnisse ablegen, kommt aus den verschiedenartigsten Motiven vor. Arme lassen sich durch Geld oder Geschenke bestechen, oft selbst durch Zuwendungen an Angehörige.

Ebenso kommt es vor, daß Verbrecher, die wegen eines ihnen nachgewiesenen Verbrechens vor Gericht stehen, noch andere Straftaten, die andere begangen haben, auf sich nehmen, weil sie ja einer Verurteilung ohnedies sicher sind und zumal langjährige Verbrechen wissen, daß eine Zusatzstrafe niemals sonderlich streng ist.

Daß Verbrecher in Gefängnissen alle möglichen Geständnisse ablegen, um vor den Untersuchungsrichter zu gelangen und dadurch die Möglichkeit zur Flucht erhalten oder wenigstens in die Oede ihrer Gefängnishaft Abwechslung zu bringen, kommt nicht selten vor. Oft wollen sie sich auch nur interessant machen. Einen beinahe drolligen Fall solcher Art erzählt der oben erwähnte Prager Strafrechtslehrer Groß. Ein im Gefängnis hührender Dieb hatte mehrmals Geständnisse abgelegt über den Ort, wo er das viele gestohlene Geld vergraben hatte. Jedesmal war der Ort möglichst weit vom Gefängnis entfernt; gefunden wurde aber nie etwas. Wieder hatte er solch Geständnis abgelegt, noch einmal wollte man ihn mitfahren, schaffte ihn zur Stelle hin und grub, wo er gemeint hatte. Blößlich schrie er: „Da ist's!“ Aber es war wieder nichts; er hatte nur geschrien in der Hoffnung, daß er in der Aufregung, die entstehen würde, flüchten konnte; das war mißlungen.

Man sieht, wie verschiedener Art Geständnisse sein können und wie berechtigt der Skeptizismus ihnen gegenüber ist; aber auch, wie gewagt es erscheint, in Beschuldigte zu dringen, sie mögen ihr Herz durch Geständnisse erleichtern. Ein Geständnis allein beweist nichts.

## Fla.

Die großen Hallen am Zoo leihen in diesen Tagen ihre Räume wieder einer Ausstellung: der Allgemeinen Luftfahrzeug-Ausstellung, in unserer heutigen Abkürzungsmanie kurzweg „Fla“ genannt. Um es gleich vorweg zu nehmen: diesmal handelt es sich nicht, wie bei so vielen Ausstellungen, die in diesen Hallen veranstaltet wurden, um einen besseren Jahrmarkt oder dergleichen, sondern um ein durchaus ernstes und gelungenes Unternehmen. Die Ausstellung gibt tatsächlich in gefälliger Rahmen ein gutes Bild des heutigen Standes der Flugzeugindustrie in Deutschland, einer Industrie, die trotz ihrer Jugend schon eine bedeutende Stufe erlangt hat. Vor drei Jahren fand in Frankfurt a. M. eine internationale Luftfahrzeug-Ausstellung (Zaa) statt. Dort war von deutschen wirklich benutzbaren Flugzeugen nichts zu sehen. Auf der Fla steht heute in beiden großen Hallen Flugzeug an Flugzeug, keine Modelle oder Patentkonstruktionen, sondern Apparate, mit denen in der Regel schon oft geflogen wurde und die jeden Augenblick flugbereit sind; Apparate, die in Deutschland gebaut und deren wichtigste Teile — auch die Motoren — hier hergestellt werden.

Wesige Fortschritte die Aviatik in den letzten Jahren gemacht hat, kann man sehr schön an zwei nebeneinander aufgestellten Apparaten sehen. Es hängt da der Wrightsche Apparat, mit dem Orville Wright im Jahre 1909, also vor nicht ganz drei Jahren, seine vielbewunderten Flüge auf dem Zempelhofer Felde ausführte; ein Apparat, der mit seinem Gewirr von Flächen und Teilen, seinem Sitzbänkechen für den Führer, uns heute schon so veraltet wie die ersten Eisenbahnwagen der Mitte des vorigen Jahrhunderts im Vergleich zu einem D-Zugwagen vorkommt. Dem alten Wright gegenüber hängt auf dem Stand der Rumpler-Fahrzeug-A.-G. eine „Luft-Lugus-Limousine“, deren zweiflügelige, vollkommen geschlossene Karosserie mit Lederfüßen für zwei Personen, einem eleganten Automobil vollkommen ebenbürtig ist. Führer und Passagier können jetzt, vollständig vor Wind, Staub und Del geschützt, in ihrer Kabine sitzen, so daß ein Flug in einer solchen Laube keine Unannehmlichkeiten mehr bietet. Die Ausstattung dieses Flugzeuges zeigt vielleicht den Weg zur künftigen Luftdrohne, einem nicht mehr ganz unmöglichen Zukunftsbiide.

Die Ausstellung beschränkt sich, und das ist gerade das Charakteristische, nur auf Flugzeuge, und berücksichtigt die Luftschiffe bis auf ein kleines Modell gar nicht. Das Flugzeug ist in letzter Zeit in den Vordergrund der aviatischen Bestrebungen getreten und hat eine solche Bedeutung erlangt, daß es eine eigene Ausstellung verdient.

Geprobt wurde ja schon früher (auch in Deutschland), hier und da fanden systemlose Versuche statt, und manchmal gelang es auch einem Konstrukteur, über das Stadium der Versuche zu kommen. Aber erst in den letzten Jahren setzte eine gründliche, auf wissenschaftlichen Versuchen und auf Ergebnissen der Praxis beruhende Arbeit des Konstrukteurs ein und schuf eine Anzahl deutscher flugsicherer Typen. Auf der Ausstellung kann man in der höchst interessanten wissenschaftlichen Abteilung sehen, wie systematisch und gründlich auf diesem Gebiete in verschiedenen Instituten der Welt, vor allem in Deutschland gearbeitet wird. Am ineffizientesten sind hier die Modelle der flugtechnischen Versuchsanstalt in Lindenberg, die zeigen, wie in systematischer Weise Erprobungsunterlagen für Berechnung und Konstruktion geschaffen wurden. Vor allem ist aber hier die Ausstellung der Göttlinger Versuchsanstalt zu erwähnen, die ihre sinnreich durchdachte Versuchsanordnung zur Prüfung von Modellpropellern vorsührt. Der ausgestellte Luftschrauben-Prüfwagen besitzt Einrichtungen, die selbsttätig Schub, Drehmoment, Geschwindigkeit und Tourenzahl registrieren. Es können darauf Propeller bis zu 5 Meter Durchmesser geprüft werden. Beachtenswert sind in dieser Abteilung auch die Modelle von Prof. Ahlhorn aus Hamburg, der u. a. auch die Fluglame einer japanischen Airbispflanze zeigt (Zanonia macrocarpa), die als direktes Vorbild für die Flügelform der Cirrh-Rumpler-Taube diente und diesem Flugzeug seine „automatische Stabilisierung“ verschaffen.

In dieser Abteilung sind auch sämtliche deutschen Patentschriften ausgelegt, die zeigen, wie lebhaft jetzt das Interesse der Erfinder von Flugzeugen und ihren Teilen geworden ist. Es ist zu hoffen, daß die wissenschaftlichen Arbeiten in der Flugtechnik immer intensiver betrieben werden, um so mehr, als jetzt eine „Wissenschaftliche Gesellschaft für Flugtechnik“ gegründet worden ist.

Die Fortschritte, die im Bau der Flugzeuge gemacht wurden, sind aber nicht dem Theoretiker, sondern auch in erster Linie dem Praktiker, dem Ingenieur zu danken. Die Apparate sind heute bis in die kleinsten Teile sorgfältig durchkonstruiert und entsprechen auch den allgemeinen technischen Regeln, während früher gerade die Flugzeuge in oft unglücklich untechnischer Weise unter Außerachtlassung der einfachsten Regeln der Technik zusammengebastelt und nicht gebaut wurden. Solche Apparate, die man in Modell und Zeichnung wenigstens fast immer auf früheren Ausstellungen fand, fehlen diesmal fast vollständig.

Gingegen sind sehr schöne Zusammenstellungen von Einzelteilen, die sorgfältig durchkonstruiert von Spezialfabriken hergestellt werden, vorhanden, die zeigen, daß sich die Flugzeugwert nur auf den Bau des eigentlichen Flugzeugs beschränken kann. Der wichtigste Teil des Flugzeugs ist der Motor, der daher auch auf einer ganzen Reihe von Ständen in verschiedenen Größen und Ausführungen zu finden ist. Die bekanntesten Fabriken stellen hier Motoren bis 150 Pferdestärken Leistung aus, bei denen man alle Einzelheiten eingehend bestichtigen kann. Hier sind verschiedene deutsche Modelle von Rotationsmotoren, bei denen die sternförmig angeordneten Zylinder rotieren. So bringen die Motor-Werke in Frankfurt einen ganz aus Stahl bestehenden Motor, der bei 9 rotierenden Zylindern 85 bis 90 Pferdestärken leistet. Die großen bekannten Fabriken bleiben bei der prinzipiellen Anordnung der Zylinder. Das Gewicht der Motoren wird anscheinend nicht mehr verringert. Man scheint die Grenze mit 1,3 bis 1,5 Kilogramm pro Pferdestärke erreicht zu haben. Es läßt sich ohne weiteres eine weitere Verringerung des Gewichtes aber auf Kosten der Betriebssicherheit erzielen. Und die Betriebssicherheit der Motore ist schließlich das Ausschlaggebende. Denn von ihr hängt nicht nur der Erfolg des Flugzeuges sondern auch das Leben des Fliegers ab. Von diesem Gesichtspunkt aus hat z. B. Loughon ein Flugzeug ausgestellt, bei dem zwei Motoren von je circa 100 Pferdestärken Leistung eingebaut sind, die dem Flugzeug die kolossale Geschwindigkeit von 140 Kilometer in der Stunde verleihen sollen. Dabei wiegt der ganze Apparat nur 1400 Kilogramm und kann beim

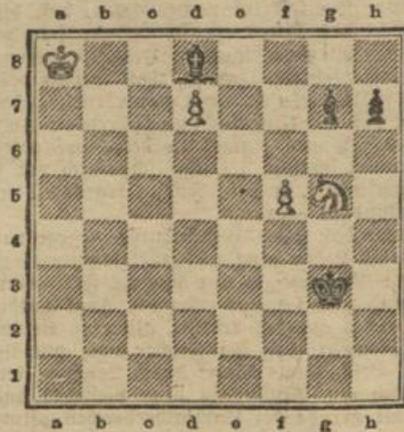
Verfagen eines Motors durch den grollen noch betriebsfähig gehalten werden. Bei der Ausstellung der Einzelteile sind auch die Zusammenstellungen der Stahlwerke beachtenswert, die Materialproben und Versuchsergebnisse vor zur Verwendung gelangenden Spezialstähle bringen. Auch die Gesellschaft für drahtlose Telegraphie zeigt 4 Spezial-Empfangsapparate, eine Motorballonstation und Aeroplanstation mit allen ihren Einzelheiten in vollem Betriebe.

Was nun die Flugzeuge selbst betrifft, so muß man vor allem konstatieren, daß weit mehr Eindecker als Zweidecker ausgestellt sind. Die meisten Eindecker lehnen sich in ihrer Form der Ehrich-Kumpferschen Taube an, die die großen Erfolge ihrer durch die Flügelform bedingten Stabilität verdankt. Von den Zweideckern fallen am meisten die Eulerschen Apparate auf, bei denen auch ein relativ kleiner Dreidecker zu finden ist. Die Zweidecker der „Albatroswerke“ haben untere Tragflächen, die an Flächeninhalt und Spannweite kleiner wie die oberen sind, so daß sie fast wie Eindecker aussehen. Auf dem Stand der „Albatroswerke“ sind auch drei vielsagende Tafeln angebracht, deren Inschriften lauten: 30 Albatrosflugzeuge kosten so viel wie ein Zeppelinballon und 2500 Flugzeuge so viel wie ein Dreadnought. Auch der Brighische Zweidecker ist durch ein modernes Exemplar vertreten, das aber außer dem Namen, dem Prinzip der Verwindung und der feilichen Anordnung des Motors nur wenig mit den ursprünglichen Brighischen Apparaten gemein hat. Es würde hier viel zu weit führen, Einzelheiten der vielen ausgestellten Apparate kritisch zu betrachten. Jeder Apparat hat seine besonderen Vorzüge und Nachteile. Aber allen, wirklich flugfähigen Maschinen ist eins gemeinsam: Möglichste Vereinfachung in der Steuerung und Sicherheit im Aufbau. So geht man vielfach von Holzrahmen, die früher allgemein für Trag- und Fahrgestell verwendet wurden, zu Stahlrohren über, und verwendet an Stelle des früheren Gewirrs von Spanndrähten viel weniger Verspannungen, die aber aus Seilen bestehen. Eine weitere Sicherheit wird z. B. beim Harlanschen Eindecker dadurch erzielt, daß alle wichtigen Teile, wie Drähte, Bolzen und Anschlußstücke, die den Zug der Flügel auf den Körper übertragen, doppelt vorhanden sind. Bei einem noch nicht ganz fertigen Eindecker von Dr. Guth sind die gefährlichen Drähte überhaupt vermieden und durch ein System beweglicher Stangen ersetzt. Dieser Eindecker ist auch deshalb bemerkenswert, weil er durchweg, auch die Flügelspannung, aus Metall, einer leichten Aluminiumlegierung besteht. Bei allen übrigen Apparaten finden wir Flügel aus Stoffen, in der Regel aus imprägnierten Gummistoffen.

Im allgemeinen haben sich bis jetzt zwei bestimmte Typen von Flugzeugen herausgebildet: Das Militärflugzeug und das reine Sport- und Rennfahrzeug; vom eigentlichen Verkehrsfahrzeug sind wir noch weit entfernt, wenn auch gute Ansätze dafür vorhanden sind. Dem starken Interesse der Militärbehörden ist auch zum großen Teile diese Ausstellung zu verdanken, die deshalb auch die Förderung der „maßgebenden“ Kreise genießt. Andererseits gewinnt auch der reine Flugsport, wie die vielen Verkäufe auf der Ausstellung zeigen, immer mehr Anhänger. Es drängt sich einem unwillkürlich der Vergleich mit der Entwicklung des Automobils auf, das sich rasch vom reinen Sportmittel zum wichtigen Verkehrsfahrzeug entwickelt hat. Beim Flugzeug liegen nun die Verhältnisse doch etwas ungünstiger, weil die Gefahren viel größer als auf dem am Boden haftenden Automobil sind. Man wird wohl nicht früher das Luftfahrzeug als allgemeines Verkehrsmittel ansprechen können, als man eine vollkommene automatische Stabilisierung gefunden hat. Einen bedeutenden Vorteil hat das Flugzeug: es ist relativ billig herzustellen. Man erhält schon heute, wo die Apparate doch noch Liebhaberwert haben und von einer Massenfabrikation nicht die Rede sein kann, Flugzeuge um 6000 bis 8000 M. Der Vorteil der Flugzeuge wird in ihrer großen Geschwindigkeit liegen. Es sind heute Geschwindigkeiten von 140 bis 160 Kilometern in der Stunde erzielt, also Werte, die doppelt so groß sind als die für einen modernen Schnellzug. Wenn man noch dazu berücksichtigt, daß die Luftlinienwege genommen werden können, so wird man sich ein Bild von der Abkürzung der Entfernung durch einen Luftverkehr machen können. Und darin wird die kulturelle Bedeutung der Luftfahrt liegen. Die Ausstellung kann uns aber noch etwas lehren. Obwohl der Preis der fertigen Maschine so niedrig ist, kann man nicht ohne große Mittel einen fertigen Apparat bauen oder gar einen neu erfundenen Systems herstellen und ausprobieren. Die Zeiten, da der Erfinder aus Holz, Papier und Leinwand sich einen Apparat mit einem kleinen beliebigen Motor konstruierte, sind vorüber. Ohne gründliches Studium der konstruktiven Grundlagen und feststehenden Erfahrungen, ohne Benutzung der modernen Hilfsmittel der Technik, ohne Verwendung hochwertiger Spezialmaterialien kann man heute kein konkurrenzfähiges Flugzeug bauen. Auch muß jeder Flugzeugkonstrukteur gleichzeitig Flieger sein, also seine eigene Haut zu Markte tragen. Denn heute ist das Fliegen, wie die letzten Monate leider gezeigt haben, noch immer ein sehr lebensgefährlicher Sport. So ruhig wie bei den kinematographischen Vorführungen auf der Ausstellung, geht es nicht immer in den Lüften zu. Deshalb ist auch der Fliegerberuf, besonders solange noch keine genügende finanzielle Sicherheit für den verunglückten Flieger und seine Familie vorhanden ist, keiner der empfehlenswertesten.

# Schach.

Unter Leitung von S. Alapin.  
Nenstahl.



Weiß zieht und gewinnt.

**Lösung.** 1. f6!, g×f6!; 2. Se6, Le7!; 3. Sd4, Ld8; 4. Se6, Le7; 5. Kf7 und gewinnt.

Wir benutzen die kurze Spanne zwischen San Sebastian und Pöstian, um unser Versprechen einzulösen, auf das interessante „Z h e m a“ des Abbazia-Turniers zurückzukommen. Das Abbazia-Turnier hat in der Schachpresse vielfach zu der unseres Erachtens irrümlichen Behauptung Veranlassung gegeben, das Königsgambit sei, wenn Schwarz es annimmt, für Weiß inoffiziell. Die Glossen zur nachstehenden, im Prager Turnier 1908 gespielten Partie dürften die Unrichtigkeit dieser Behauptung illustrieren.

### Kiejerstgambit.

S. Alapin. R. Spielmann.

- 1. e2-e4 e7-e5
- 2. f2-f4 . . . . .

Sf3! ist wohl stärker, jedoch ist auch der Textzug nicht inoffiziell.

- 2. . . . . e5×f4!
- 3. Sg1-f3 . . . . .

Läufergambit mit 3. Le4 läßt die gute Morphy'sche Verteidigung 3. . . . Sf6! zu (4. e5, d5! ic.) in der Schwarz etwas besser steht.

- 3. . . . . g7-g5!

Jetzt könnte 3. . . . Sf6? mit 4. e5!, Sh5; 5. Le2, d6; 6. 0-0 ic. beantwortet werden, Weiß stände besser.

- 4. h2-h4! . . . . .

Die einzig korrekte Form des Königsgambits 4. Le4, Lg7! (4. . . . g4?; 5. 0-0 zugunsten von Weiß) ist nach den Ergebnissen des Abbazia-Turniers endgültig als für Schwarz günstig zu betrachten.

- 4. . . . . g5-g4
- 5. Sf3-e5! . . . . .

Alagiergambit mit 5. Sg5 ist in Abbazia wiederlegt worden.

- 5. . . . . Sg8-f8

Die üblichste Verteidigung.

- 6. Lf1-c4 d7-d5
- 7. e4×d5 Lf8-g7

Zugs 7. . . . . Ld6 (was manche vorziehen), 8. d4!, Sh5; 9. 0-0, D×h4; 10. De1, D×D; 11. T×e1, 0-0, so 12. Se3, denn 12. . . . e5 könnte mit 13. Sb5 beantwortet werden.

- 8. d2-d4 Sf6-h5
- 9. 0-0 Dd8×h4

In Betracht käme auch T×f4!?

- 10. . . . . Dh4×e1!
- 11. Th1×e1 0-0
- 12. e2-c3 . . . . .

Auf 12. Se3 könnte jetzt 12. . . . e5 folgen; z. B.: 13. Sb5, a6 (oder auch Sd7); 14. Sc7, Ta7; 15. d6, b5; 16. L×c4!, T×L; 17. S×T, L×g4!; (um dieses Schach zu vermeiden, geschieht der von Alapin herrührende Textzug); 18. Kh2, g3!; 19. Kh1, K×8; 20. Te8, Lb7; 21. T×S, f3; 22. T×L, T×T;

23. Lg5, Le5 ic. zugunsten von Schwarz.

- 12. . . . . Le3-f5
- Oder 12. . . . . Sd7; 13. S×g4, Sb6; 14. Le2, Te8; 15. Ld2 ic.

18. Le4-d3 . . . . . In Betracht kam Sa3!

- 13. . . . . Lf5-d7
- Besser war 13. . . . Lg6; 14. L×L?

(Sa3! Oder auch Le2); 14. . . . f×g5; 15. S×g4, Sd7 nebst ev. Sb6 ic.

- 14. Sb1-a3 Tf8-e8
- 15. Le1-d2 a7-a6
- 16. Sa3-c4 b7-b5
- 17. Sc4-a5 Lg7×e5
- 18. Te1×e5 Te8×e5
- 19. d4×e5 c7-c6
- 20. e3-c4
- d5-d6! (oder auch e5) hätte viel Nähe gepart.

- 20. . . . . b5×c4
- 21. Ld3×c4 c6×d5
- 22. Le4×d5 a7-a6
- 23. Ta1-c1 Ld7-f5
- 24. Ld2-b4 Sh5-g3
- 25. Tc1-c4 Kg8-g7
- 26. Lb4-d6 Sb8-d7
- 27. Tc4-b4 Sd7-f8
- 28. Le4-b7 Sf8-e6
- 29. Sa5-c6 . . . . .
- Besser Lb8!
- 29. . . . . Ta7×b7
- 30. Tb4×b7 Lf5-e4
- 31. Tb7-b6 Sg3-e2f
- 32. Kg1-f1 Se2-g3f
- 33. Kf1-g1 Sg3-e2f
- 34. Kg1-f2 g4-g3f
- Die einzige Gegenance.
- 35. Kf2×e2 Le4×g2
- 36. Sc6-e7! Se6-d4f

In Betracht kam Lh3! sofort. Die Partie bleibt schwierig und spannend bis zum Schluß.

- 37. Ke2-d3 Lg2-h3
- 37. . . . f3; 38. K×S, f2; 39. Sf5+ nebst S×g3. Jetzt droht Schwarz mit g3-g2.
- 38. Tb6-b8! h7-h5
- Zieht der S, so folgt Tg8! nebst Ke4.
- 39. Kd3×d4 Lh3-g4
- 40. Tb8-g8f Kg7-h6
- 41. Tg8×g4 h5×g4
- 42. Kd4-e4 Aufgegeben.